

Rette sich wer kann – Und was ist, wenn ich nicht kann?

Kinder mit Behinderung in Indonesien

Der kleine Dominikus* tollt durch die Brandung und den Sand wie alle anderen Kinder ...

Maren Heuvels

Dominikus flüchtet kreischend vor den Wellen und lässt sich dann mit den anderen ins klare Meerwasser fallen. Dass ihm der Unterschenkel fehlt und er sich nicht so schnell wie die anderen fortbewegen kann, interessiert hier keines der Kinder. Viel wichtiger ist es, gemeinsam um die wenigen Touristen zu toben und nach Süßigkeiten zu fragen.

In dem kleinen Fischerdorf auf Lembata, einer dünn besiedelten Insel zwischen Flores und Alor, scheint die Welt noch heil zu sein. Am Tag schlafen die Hunde auf der einzigen Dorfstraße, nachts klettern die Hühner in die Bäume zum Schlafen, es gibt kaum Müll im Wasser, kein Smog, keinen Verkehrslärm.

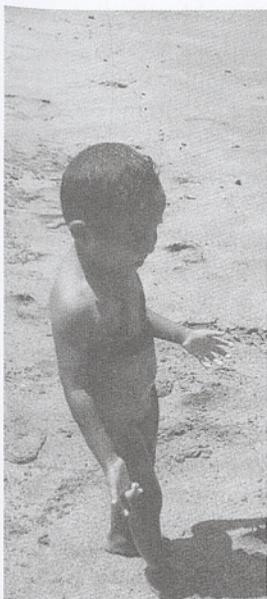
Aber auch kaum Gesundheitsvorsorge. Das nächste Krankenhaus ist vier Stunden mit dem LKW und dann noch einmal vier Stunden mit dem Boot entfernt. Die staatliche Gesundheitsstation im Dorf kann professionelle ärztliche Versorgung nicht ersetzen.

Für Dominikus gibt es weder richtige Krücken noch einen Rollstuhl. Wenn die anderen Kinder in seinem Alter im nächsten Jahr in der Dorfschule auf der anderen Seite des steilen Hügels eingeschult werden, muss Dominikus hoffen, dass seine Eltern dafür sorgen, dass auch er die Schule besuchen kann.

Nicole Derbinski, Project Manager DRR vom *Arbeiter Samariter Bund* Indonesien geht davon aus, dass 90-95 Prozent der indonesischen Kinder mit Behinderung nicht in die Schule gehen.

Die Gründe sind vielfältig. Viele Schulen haben keine Erfahrung mit der Integration von Kindern mit speziellen Bedürfnissen und keine ausgebildeten Lehrer. Der Zugang zu Gebäuden und Räumen ist oft nicht möglich, Eltern haben keine Informationen ü-

ber bestehende Angebote oder geben ihre Kinder nicht in die Schule aus Scham, Geldmangel oder Angst vor Diskriminierung des Kindes und vieles mehr.



Mit oder ohne Behinderung – Kinder machen keinen Unterschied.

Fotos: M. Heuvels

Der *Arbeiter Samariter Bund (ASB)* arbeitet gemeinsam mit dem Bildungsministerium der Provinz Yogyakarta daran, Richtlinien zu formulieren, die erst in der Provinz Yogyakarta und dann in weiteren Provinzen in Indonesien einen behindertengerechten und inklusiven Schulunterricht ermöglichen sollen. Finanziert wird die Arbeit des *ASB* in Indonesien von der Europäischen Union und dem Auswärtigen Amt.

In diesen Richtlinien geht es um ein umfassendes Verständnis der Bedürfnisse von Kindern mit Behinderung in der Schule; von einem Leitfaden für einen barrierefreien Schulalltag bis hin zur Sensibilisierung von Schulleiter_innen, der Schulverwaltung und Lehrer_innen für eine erfolgreiche Integration aller Kinder in die Schule. Seit Mai 2011 werden die Richtlinien in allen Distrikten der Provinz angewandt. Ins-

Die Autorin arbeitet bei der NGO BORDA SEA in Indonesien.

gesamt 132 Schulen nehmen an dem Projekt des *ASB* teil, damit ist Yogyakarta ein gutes Beispiel, wie sich die Regierung um die Integration behinderter Kinder kümmern kann. Einige Schulen haben sogar das Schulgeld dem Einkommen der Eltern angepasst, um mehr Kindern einen Schulbesuch zu ermöglichen.

Die Richtlinien, in denen es auch um ganz praktische Dinge wie die Sitzordnung in der Klasse geht, können als Vorbild für Programme auch in anderen Provinzen dienen, um mehr Kindern mit Behinderung den Zugang zu Schulbildung zu ermöglichen.

Der Bedarf ist da, da nur etwa fünf Prozent aller indonesischen Kinder mit Behinderung Zugang zu Schulbildung haben.

Daher sagt auch Nicole Derbinski: »Es ist wichtig, dass die Kinder überhaupt in die Schule gehen, alles andere kann improvisiert und entwickelt werden. Unsere Richtlinien sollen dabei helfen.«

Je nach Provinz und Distrikt ist die Betreuung der Kinder besser oder schlechter, besonders in ländlichen und entlegenen Gebieten wie dem Dorf von Dominikus ist der Zugang zu Hilfsangeboten, Gesundheitsvorsorge, Bildung und Alltagshilfe sehr unzureichend.

Zwar haben Familien mit einem schwer behinderten Kind ein Anrecht auf eine monatliche staatliche Hilfe in Höhe von 300.000 Rupiah (etwa 24 Euro), doch das ist in der Realität nicht immer so einfach. Obwohl Indonesien offiziell die Definition der WHO (*World Health Organization*) als Grundlage

nutzt, variieren die Definitionen der verschiedenen Ministerien, Provinzen und Distrikte. Weiter wird aufgrund mangelnder Kenntnisse und medizinischer Infrastruktur eine unzureichende oder falsche Diagnose gestellt und leider macht Korruption auch nicht vor dieser grundlegenden staatlichen Hilfe halt und manche Familien bekommen nur einen Teil oder nichts von der Hilfe, die ihnen zusteht.

Die Datenlage zur Erfassung der Zahl und Situation der Kindern mit Behinderung ist schlecht aufgrund der unklaren Klassifizierungen und der vielen Kinder, die aus verschiedensten Gründen nicht oder mit falschen Angaben registriert sind.

Denn auch die Einordnung von Behinderung innerhalb Indonesiens und innerhalb einer Gemeinschaft variiert stark. Besonders in ländlichen Gebieten gilt ein Kind noch lange nicht als behindert, wenn es nur auf einem Auge sehen kann oder Finger fehlen, denn »es kann ja alles ganz normal machen«.

Andererseits werden Kinder aus sozial schwachen Familien als »behindert« stigmatisiert, wie ein Fall aus Java zeigt. Als Kind einer Prostituierten wurde das Kind von der Dorfgemeinschaft als geistig »nicht gesund« eingestuft, auch wenn keine stimmige Diagnose vorlag.

Und was ist, wenn die Erde bebzt?

Indonesien wird regelmäßig von Naturkatastrophen heimgesucht. Erdbeben, Vulkanausbrüche, Wirbelstürme, Erdbeben, Tsunamis; die Liste der Gefahren für die Menschen hier ist nicht kurz.

Das wichtigste zum Überleben ist eine schnelle Flucht oder das schnelle Aufsuchen eines sicheren Ortes, je nach Anlass und geographischer Gegebenheit.

In vielen indonesischen Schulen lernen die Kinder inzwischen, was im Falle von Katastrophen zu tun ist.

Was aber ist mit Kindern, die aufgrund einer Behinderung nicht in die Schule gehen oder dort nicht lernen, wie sie sich retten können? Und was ist mit den Kindern, die zu Hause betreut werden und nicht in der Lage sind, sich selbst zu helfen?

Der *ASB* hat im Rahmen des Projektes in Indonesien unter anderem Unterrichtsmaterialien für Kinder, die in der Schule spezielle Förderung brauchen, entwickelt. Bildergeschichten, um das richtige Verhalten zu illustrieren, können ebenso Leben retten wie eine Vielzahl weiterer Methoden und Materialien, die die Kinder angemessen über das Verhalten bei Erdbeben oder Stürmen aufklären.

Für Kinder, die nicht in die Schule gehen, wurde vom *ASB* deshalb mit indonesischen Partnern eine *community-based* Katastrophenvorsorge in der Provinz Yogyakarta entwickelt und durchgeführt, bei der die Familien und Nachbarn im Dorf selbst besucht werden und mit praktischer Hilfe lernen, wie man sich und das Kind am sichersten aus der Gefahrenzone bringt.

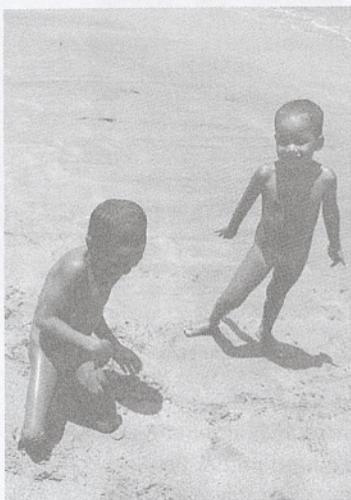
Im Falle von Wirbelstürmen reicht es, sich mit dem Kind schnell ins Haus zu retten und alle Fenster und Türen fest zu schließen um sich vor umherfliegenden Trümmern und Gegenständen zu schützen. Man muss es aber wissen.

Bei Vulkanausbrüchen oder Tsunamis hingegen ist eine schnelle Flucht lebensrettend. Die Trainings finden daher immer mit mindestens acht Mitgliedern aus dem Umfeld des Kindes statt, damit sichergestellt werden kann, dass immer jemand in der Nähe des Kindes ist, der angemessen reagieren kann im Falle eines Falles.

Die Provinz Yogyakarta hat gezeigt, dass politisches Interesse und Engagement zu wichtigen Erfolgen und einer Verbesserung der Situation führt. Nun gilt es, andere Provinzen und Distrikte für das Wohlergehen von Kindern mit Behinderung im Schulalltag wie im Notfall zu sensibilisieren.

Dann kann auch der kleine Dominikus am Schulleben teilhaben und weiß, was er tun muss, falls ein Sturm über das kleine Fischerdorf fegt. Doch gerade ist viel wichtiger, dass die Sonne scheint und ein schwedischer Tourist seine Kekse mit der Horde Kinder teilt, egal ob mit oder ohne Behinderung.

*Name von der Redaktion geändert



Kindsein ohne Einschränkung

Foto: M. Heuvels